
Ein inklusiveres Wir ist möglich

Rezension von: Kohlenberger, Judith (2021). *Wir*. Wien, Kremayr & Scheriau Verlag. 112 Seiten. Gebundenes Buch. 18 EUR. ISBN 978-3-218-01255-3.

Der Essayband ist bei Kremayr & Scheriau in der Reihe „Übermorgen“ erschienen, in der mutige Stimmen aus dem Heute für die Zukunft zu Wort kommen sollen. In „Wir“ geht es kurz gefasst um Solidarität. In acht Kapiteln setzt sich die Autorin mit der Frage auseinander, wie ein *Wir* definiert werden und welchen gesellschaftlichen Nutzen dieses *Wir* mit sich bringen kann. Judith Kohlenberger ist Kulturwissenschaftlerin und aktuell am Institut für Sozialpolitik an der Wirtschaftsuniversität Wien beschäftigt. Seit 2015 liegt ihr Forschungsschwerpunkt auf den Themen Fluchtmigration und Integration. Neben ihrer Lehrtätigkeit an der WU Wien sowie FH Wien schreibt sie für den „Falter Think-Tank“, engagiert sich im Vorstand für die Schumpeter Gesellschaft Wien und ist Vertreterin des 2019 ins Leben gerufenen ExpertInnenrats M.I.T. (Migration – Integration – Teilhabe).

Judith Kohlenberger geht in ihrem Vorwort sogleich auf die aktuelle Brisanz des Themas ein: Das *Wir*, das besonders zu Beginn der Pandemie geradezu inflationär verwendet wurde, um Zusammenhalt und Zuversicht zu verbreiten (und einzufordern), stellte sich rasch als ein *Wir* heraus, das sehr unterschiedlich verstanden wird.¹ Worauf

Kohlenberger mit ihrem Buch abzielt, ist ein „Wir, das niemanden zurücklässt“. Sie ist der festen Überzeugung, dass ein anderes *Wir* möglich ist: ein größeres und inklusiveres *Wir*.

Die Autorin stellt gleich zu Beginn ihres Buches klar, dass es sich bei diesem *Wir* um ein Konstrukt handelt. Je nach Person, Lebenssituation und Kontext kann der Begriff etwas anderes bedeuten und – in einer abgrenzenden Auslegung – auch ausschließend wirken. Hier haben wir es mit dem komplexen Thema der Identität zu tun. Identitäten, die wir vermeintlich haben oder die uns zugeschrieben werden, stehen in direkter Verbindung mit unserer Rolle innerhalb der Gesellschaft. Es geht dabei stark um Zugehörigkeiten, die wir entweder selber gewählt haben oder denen wir zugeordnet werden, ob wir wollen oder nicht.

Kohlenberger spricht sich in sehr eindrücklicher Weise für ein solidarisches Miteinander aus: Verständlich und anhand repräsentativer Beispiele vermittelt sie relevante Forschungsergebnisse der letzten Jahre. In den Ausführungen wird ein besonderes Augenmerk auf jene Gruppen der Gesellschaft gelegt, die oft ausgeschlossen werden und zugleich selbst kaum zu Wort kommen: Migrantinnen und Migranten, Menschen mit Fluchterfahrung oder Schwarze und People of Colour. Judith Kohlenberger spricht die gesellschaftlichen Probleme, die sich aus der Ausgrenzung ebendieser Gruppen ergeben, offen an. Sie benennt deutlich die daraus resultierenden Ungerechtigkeiten – und deren besondere Schwere –,

hat, aber die im Essayband angesprochenen Aspekte schon lange davor durchaus problematische gesellschaftliche Phänomene dargestellt haben.

¹ Es ist wichtig zu betonen, dass sich die gesellschaftliche Situation im Zuge dieser Krise zwar noch deutlich verschärft

die durch die Pandemie noch weiter verschärft, aber auch sichtbarer wurden.

Stichwort Privilegien: Kohlenberger fordert zunächst dazu auf, Privilegien zu erkennen. Je nach sozialem Status, Zeit, Geld etc. unterscheiden sich (nicht nur) während der Corona-Krise Lebensrealitäten stark. Durch die weitreichenden Einschränkungen im täglichen Leben bis hin zu Lockdowns wurde das Ausmaß der Ungleichheit in Österreich noch viel deutlicher. Größe und Ausstattung des Wohnraums, die grundsätzliche Möglichkeit des Homeoffice oder zeitliche und finanzielle Ressourcen für Homeschooling – um nur einige Beispiele zu nennen – sind zu augenfälligen Aspekten der Ungleichheit geworden. Privilegien, die sich daraus ergeben, sollten laut Kohlenberger reflektiert und die unterschiedlichen Realitäten anerkannt werden, um in weiterer Folge kooperatives Verhalten überhaupt erst möglich zu machen. Die nötige Wahrnehmung von Privilegien reicht aber noch viel weiter und betrifft gerade auch die strukturelle Ebene: den Zugang zu hochwertiger Gesundheitsversorgung, Bildung oder zum Arbeitsmarkt, Reise- und Visa-freiheiten, Staatsangehörigkeit und die damit verbundenen Rechte ebenso wie Privilegien, die im Zusammenhang mit dem Merkmal Hautfarbe oder dem sozioökonomischen Stand zutage treten.

Im Verlauf des Textes streicht die Autorin immer wieder den gesellschaftlichen Nutzen eines inklusiver gedachten Wir hervor. Als eine Möglichkeit, um diese Inklusion tatsächlich umzusetzen, nennt Judith Kohlenberger *reject your privilege*. Dies sei als Zeichen der Solidarität zu verstehen, um ein anderes Miteinander möglich zu machen,

ein Zwischenschritt dahin, dass diese Privilegien allen hier lebenden Menschen zuteilwerden. Als weiteren Punkt, der auf den gesellschaftlichen Nutzen einer gleichberechtigteren Gesellschaft verweist, führt die Autorin den ganzheitlichen Vorteil der Inklusion an: Die Stärkung der Schwächsten in der Gesellschaft bewirke die Stärkung aller. Das Ende der Ausgrenzung und die daraus resultierende Reduktion von Ungleichheit begünstige eine sicherere und gesündere Welt, in der wir alle als Gemeinschaft zusammenleben.

Kohlenberger zeigt aber auch deutlich auf, dass dieser Prozess der Anpassung des bestehenden Wir, diese Öffnung, nicht ohne Wachstumsschmerzen auskommen wird. Diskussionen darüber müssen angestoßen und Konflikte offen ausgetragen werden. Diese Reibungen sind jedoch als Teil der Veränderungen anzusehen und damit ein gutes Zeichen. Als Beispiel für so einen Konflikt nennt die Autorin die Reaktionen auf den Erfolg von Mitgliedern bisher marginalisierter Gruppen. Sie nennt namentlich die Justizministerin Alma Zadiæ, die seit ihrer Angelobung großen Anfeindungen und Hass im Netz ausgesetzt ist. Diese Konflikte können unterschiedliche Lesarten erfahren: Sie können als Zeichen einer verstärkten Polarisierung innerhalb der Gesellschaft verstanden oder – wie Kohlenberger es postuliert – als „stechende Symptome des Ausverhandelns, Näherkommens und letztendlich Zusammenwachsens gelesen werden“.

Wir sind unterschiedlich, und es gibt keinen Grund, so zu tun, als wären wir es nicht. Stattdessen fordert Judith Kohlenberger in ihrem Essay dazu auf, unsere Unterschiede anzuerkennen

und das Wort zu ergreifen, wenn diese Unterschiede (Geschlecht, Herkunft, Religion usw.) zu ungerechtem und benachteiligendem Verhalten führen. Wir alle tragen Vorurteile in uns. Diese völlig zu negieren oder nicht wahrzunehmen, kann gefährlich sein. In diesem Zusammenhang verweist die Autorin insbesondere auf das Thema des strukturellen Rassismus. Sie begründet ihre Argumentation anhand anschaulicher Beispiele, wie etwa der durch Studien belegten Benachteiligung von Kindern aus migrantischen Familien im österreichischen Bildungssystem.

Im letzten Kapitel erklärt Kohlenberger, weshalb das Wir notwendig und unumgänglich ist. Erneut streicht sie die Wichtigkeit von sozialen Identitäten hervor und fordert den Kampf für Teilhabe und Partizipation aller. Gerade weil die heutige Gesellschaft so vielfäl-

tig und dynamisch ist, braucht es die Zugehörigkeit zu einem Wir, das kontinuierlich adaptiert wird. Eine Auseinandersetzung mit einem sich wandelnden Wir hat auch direkte Auswirkungen auf die empfundene Solidarität, weswegen ein tiefergehendes Verständnis für diesen Prozess und die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft mit ihren jeweiligen Identitäten unbedingt nötig ist.

Der Essayband „Wir“ von Judith Kohlenberger ist eine Empfehlung an alle, die nach klaren Worten ohne Beschönigung suchen und gleichzeitig darin bestärkt werden möchten, dass ein größer gedachtes und inklusiveres Wir möglich ist. Aktuelle Unstimmigkeiten und zum Teil offen ausgetragene Konflikte in unserer Gesellschaft können bereits als Ausdruck dieses Wandels verstanden werden, auf dem Weg zu einem neuen, größeren Wir.

Elisa Priglinger